

Akademische Buchhandlung von
Max Drechsel, in Bern

Erlachstrasse, 23
Jährlich mindestens 40 Nummern
(deutsche & französische Ausgabe) für
Fr. 4 ijd Schweiz; Mark 5 in Deutsch-
land; Fr. 6 in den anderen Ländern.
Alle Buchhandlungen, Postanstalten,
sowie der Verlag nehmen Bestellungen
entgegen. Einzelnummern 10 cts. = 10 Pf.

Die Menschheit

Organ des «Bundes für Menschheitsinteressen und Organisation menschlichen Fortschritts»

Der Jahresbeitrag zum Bund für
Menschheitsinteressen bleibt der Selbst-
einschätzung der Mitglieder überlassen.
Schweizer-Postcheckkonto Bern III
496.
Die Vereinsstatuten und Probenummern
aller seiner Organe werden auf Verlan-
gen durch das Sekretariat: Bern, Er-
lachstr. 23 gratis zugesandt.

Schweizer Komitee des Bundes: Dr. August FOREL, alt Prof. an d. Univ. Zürich;
Nationalrat A. LOCHER, Regierungspräsident, Bern; Regierungsrat Dr. TSCHUMI, Poli-
zeidirektor des Kantons Bern; Regierungsrat Dr. MOSER, Bern; Nationalrat G. MÜLLER,
Finanzdirektor der Stadt Bern; A. SESSLER, alt Gerichtspräsident, Bern; Prof. Dr. R.
BRODA, Bern; Dr. A. DE QUERVAIN, Prof. an d. Univ. Zürich; Dr. A. HUBER, alt Civil-
gerichtspräsid., Basel; Baron F. v. WRANGEL, Excellenz, Ascona; Dr. A. SUTER, Präs. d.
Gemeinderats v. Lausanne; O. VOLKART, Präs. d. Ordens für Ethik u. Kultur; Dr. BUCHER,
Präs. d. Schweizer Friedensgesellschaft; Director TOBLER, Bern; F. RUEDI, a. Grossrat,
Lausanne; Dr. F. Uhlmann; H. HODLER, Genf; WENGER, Kantonsrat, Zürich, u.a.m.
Präsident des Bundes: Prof. Dr. R. BRODA, Herausgeber der «Dokumente des Fort-
schritts», Bern.

Internationaler Ehrenausschuss: Geheimrat Prof. Dr. W. FÖRSTER, Berlin; Geheim-
rat Dr. F. MEYER, Mitgl. des preuss. Kammergerichts; Ed. BERNSTEIN, Mitgl. des deut-
schen Reichstags, Berlin; Graf ARCO, 2. Vors. des Bundes «Neues Vaterland» u. 1. Vors.
der Ortsgr. Berlin des Deutschen Monistenbundes; Stadtpfarrer UMFRIED, 2. Vors. d.
Deutschen Friedensges., Stuttgart; Dr. ELSNER, Senatspräsident a. D. Wien; Dr. Karl
GRUENBERG, Prof. an d. Univ. Wien; Prälat Dr. GIESSWEIN, Mitgl. des ungar. Reichstags,
Budapest; Dr. v. URSIN, eh. Vicepräsid. d. finnischen Landtags; Jean LONGUER, Mitgl. d.
franz. Parlaments; Ramsay MACDONALD, Mitgl. des engl. Parlaments; Lino FERRIARI, eh.
Generalprocurator, Como; Dr. MAGALHÄES LIMA, eh. Unterrichtsminister, Lissabon. u.a.m.
Alle Zuschriften für die Schriftleitung der „Menschheit“ wolle man an Herrn
Fr. RUEDI, Mitglied des Komitees, Lausanne, 3, Jumelles, richten.

Wir suchen zum Gewissen eines jeden Volkes in seiner eigenen Sprache zu sprechen. Wer sich von unserer Unparteilichkeit überzeugen will, wolle die anderen Organe unseres Bundes einsehen.

Die 77. Woche des Völkerkrieges

Vom Menschheitsstandpunkt aus gewertet.

Bern, den 18. Januar 1916.

I. Der Fortgang der Kämpfe.

Die letzten Tage haben ein Kriegsereignis ge-
bracht, das der geschichtlichen Bedeutung nicht
entbehrt. Die oesterreichischen Truppen haben in
mutigem Ansturm die Felsenwände des Lowzen,
die in einer Höhe von fast 2000 Metern auf die
Bucht von Cattaro niederschauen, erklommen und
die Befestigungen, die seine Kuppe krönen, mit
stürmender Hand genommen.

Die Montenegriner haben sich tapfer verteidigt,
aber sie entbehren jener modernen *technischen*
Hilfsmittel, die notwendig gewesen wären, um
eine solche Felsenhöhe *uneinnehmbar* zu machen.
Italien hätte ihnen diese Geschütze und Behelfe
liefern können, gleich wie es in seiner Hand ge-
legen hätte, den Trümmern des serbischen Heeres
bei ihrem trostlosen Rückzug durch die verschnei-
ten Hochgebirge Albanien zu Hilfe zu kommen;
dasselbe zu speisen, neu zu bewaffnen, durch
eigene Truppen zu ergänzen und wieder in den
Kampf zu führen. Die ganze Welt erwartete, dass
Italien alles tun würde, um den Vorbruch der
oesterreichischen und bulgarischen Truppen bis an
die albanische Küste zu verhindern. Italien hat
sich indes *nicht* entschliessen können, den Serben
mit starker Macht zu Hilfe zu kommen.

Es mochte meinen, dass die Verteidigung
Albanien allzu viel Truppen beanspruchen würde;
es mochte auch einige geheime *Genugtuung* über
den Untergang des serbischen Staates, der es
gewagt hatte, das *Nationalitätsprinzip* zu Gunsten der
slavischen Bevölkerung am Ostufer der Adria, zum
Schutze derselben gegen italienische Herrschafts-
wünsche aufzurufen, empfinden. *Die Geschichte*
wird dereinst ihr Urteil über diese Fragen fällen.

Zweifellose *italienische* Interessen dagegen waren
daran geknüpft, dass Oesterreich nicht seinen
Kriegshafen Cattaro durch Einbeziehung der
Lowzenstellung in seine Befestigungswerke zu
einer unbezwingbaren, die ganze Adria beherr-
schenden Flottenbasis ausgestalten könne. Wenn
italienische Blätter trotzdem auf die grössere Wich-
tigkeit der militärischen Aktion an der Alpen-
grenze «die alle italienischen Heereskräfte bean-
spruchen» hinweisen, so tragen sie der Tatsache,
dass Italien auch dort die von ihm beanspruchten
Landgebiete bis jetzt nur zum kleinsten Teil
besetzen konnte, und dass diese kleinen Erfolge
durch die Verschlechterung seiner Adriastellung
mehr denn aufgewogen werden, nicht entsprechend
Rechnung.

Die montenegrinische Armee — von den Gross-
mächten, auf die sie gebaut, *ohne Hilfe gelassen* —
hat auch Cetinje, die Vaterstadt der italienischen

Königin, räumen müssen; die letzten Meldungen
sprechen von der Capitulation des ganzen Heeres
und der an den Sieger gerichteten Bitte um *Frieden*.

Eines der merkwürdigsten Völker der Erde wird
damit seine unabhängige Existenz verlieren. Was
den Waldstätten zur Zeit der Hellebarden gelungen
war, die Verteidigung der Heimatberge gegen feind-
liche Uebermacht, was den Montenegrinern selbst so
oft in Vernichtung der eingebrochenen Türken-
schaaren geglückt war, das ist in der Zeit der
schweren Mörser nicht mehr möglich gewesen. Ein
Stück Vergangenheit, das der geschichtlichen Poesie
nicht entbehrt, versinkt in die Flut der Zeit.

Inwieweit etwa die Preisgabe Montenegro durch
Italien auf Beginn von *Kriegsmüdigkeit* zurück-
zuführen sein sollte, inwieweit der hieran anknüp-
fende *erregte Meinungsstausch zwischen den*
Vierverbandsmächten und das *Beispiel* des monte-
negrinischen *Separatfriedens* Möglichkeiten einer
Kriegsbeendigung vermöge eines aus der Geschichte
früherer Coalitionskriege wohlbekannten *Zer-
setzungsprocesses* eröffnen könnte, werden die
nächsten Wochen lehren.

II. Aus der Werkstatt des künftigen Friedens.

Zu Beginn des Krieges wurde seine voraus-
sichtliche Länge fast allgemein *unter einem Jahr*
veranschlagt. Es ist anders gekommen. Den
Faktoren nachzuforschen, welche der Entwicklung
so ungeahnte Wege wiesen, die historischen Kräfte
überhaupt zu ergründen, welche ein Ende des
Krieges herbeiführen könnten: eine solche Unter-
suchung wäre nicht *blosoziologisch* interessant,
sondern auch für die *Auffindung der Möglichkeiten*
wirksamer Friedensinitiative bedeutsam. An dieser
Stelle kann indessen naturgemäss nur eine ganz
knappe Skizzen der wichtigsten Momente ver-
sucht werden.

Die meisten Kriege der Vergangenheit sind durch
die *militärische Bezwingung* des einen der beiden
Gegner entschieden worden. Die neuen Momente
dieses Krieges, die eine solche Entwicklung diesmal
— soweit die kämpfenden *Grossmächte* in Frage
kommen — *auszuschliessen* scheinen, liegen einer-
seits in der *Vielfältigkeit der Kriegsschauplätze u. der*
kämpfenden Völker, die ein gleichzeitiges Ueber-
gewicht der einen Partei auf *allen* Kampffeldern
erschweren, vor allem aber im augenblicklichen
Stand der *militärischen Technik*:

Die militärischen Operationen zu Land und See
haben im allgemeinen den Erfindungstrieb zu
gleichmässiger Entdeckung der Mittel für Angriff
und Verteidigung angeregt. So ist z. B. in den
letzten Jahrzehnten die Durchschlagskraft der
Schiffsgeschütze und die Stärke der Panzerplatten
parallel gewachsen.

Dieser Krieg hat jedoch im Mangel entsprechen-
den Schutzes der Grosskampfschiffe gegen die

Unterseeboote und der Betontürme der Festungen
gegen die deutschen Mörser zwei Zustände *man-
gelnden Gleichgewichts* geschaffen, welche der
deutschen Heeresmacht zu mehreren ihrer grössten
Triumphe zu Wasser und zu Lande verholfen
haben.

Viel wichtiger jedoch für die Zentralprobleme
des Krieges wurde eine Wachstumsstörung in einer
andern Entwicklungslinie, bezüglich der für den
Infanteriekampf massgebenden Waffen. Maschinen-
gewehre, Schnellfeuergeschütze und moderne
Infanteriewaffen sind so vollkommen ausge-
bildet worden, dass der ungedeckte Ansturm
auf freiem Felde überaus verlustbringend und oft
ganz unmöglich gemacht wurde. Entsprechende
Zerstörungsmittel gegenüber den *in Schützengraben*
gedeckten Abteilungen sind dagegen bis jetzt *nicht*
erfunden worden. Die nur in kleiner Anzahl ver-
fügbaren *Mörser* können wohl eine räumlich
begrenzte Festung zertrümmern, sie können nicht
an allen Stellen einer Front von 1000 Kilometer
Länge entsprechend angesetzt werden; wenn
dem Trommelfeuer aus zahlreichen *mittleren*
Geschützen auch in Einzelfällen gelungen ist, die
erste feindliche Linie zu zerstören, so haben sie
doch im Kampfe der vollkommen modern aus-
gerüsteten Armeen der *Westfront* nirgends einen
Durchbruch zu Gunsten der einen oder andern
Partei ermöglichen können.

Von den *erstickenen Gasen* und von dem
Besprengen mit *brennenden Flüssigkeiten* erwartete
man einen Augenblick, dass sie die relative Sicher-
heit der Grabenbesetzungen aufheben würden,
aber auch hiegegen sind bereits wirksame Ab-
wehrmassregeln erfunden worden. Die Ueberle-
genheit des Verteidigers der Gräben gegenüber
dem Angreifer blieb bestehen und damit ist für die
kriegsentscheidenden Kämpfe der Westfront eine
*Beendigung des Krieges durch militärische Nieder-
Zwangung des Gegners unmöglich* geworden.

Andere Kriege der Vergangenheit sind durch
wirtschaftliche oder *finanzielle Erschöpfung* der
einen Partei beendet worden, aber auch diese
Möglichkeit kommt diesmal nicht in Frage. Das
organisatorische Genie des deutschen Volkes hat
es verstanden, in die kapitalistische Wirtschaft
entscheidendvolle Faktoren sozialistischer Gemein-
wirtschaft einzuführen, Produktion und Konsum
derart einander anzupassen und in den eroberten
Ländern so viel Rohstoffe zu gewinnen, dass eine
Befriedigung sowohl des Bedarfs an *Kriegsmateria-
lien* wie an *Konsumartikeln für die Zivilbevölke-
rung* für unabsehbare Zeit *gesichert* ist. Da anderer-
seits alle *Anleihen* im *Inlande* begeben werden
und die Kriegsgewinne ihnen wieder zufließen, so
kann auch dieser *Kreislauf* nicht in absehbarer
Zeit zu einem Zusammenbruch führen.

Die Vierverbandsmächte wieder beherrschen
die Ozeane und können somit alle Rohstoffe und

alle Munition, deren sie bedürfen, aus Amerika beziehen. Auch ihr finanzieller Bedarf wird unter Zuhilfenahme ihres Kredites auf dem amerikanischen Markt fortlaufend befriedigt; nur wenn Amerika ein *Ausfuhrverbot für Munition* und ein ausnahmsloses *Verbot für fremde Krieganleihen* erlassen hätte, wäre für Deutschland eine Möglichkeit, den Krieg durch wirtschaftliche Erschöpfung der Gegner zu beenden, erwachsen.

Aber mangelnder Weitblick hat es vorgezogen, Amerika durch die — an praktischem « Nutzen » so arme — Versenkung von Passagierdampfern, auf denen sich Amerikaner befanden, stets aufs neue zu reizen; jedesmal wurde (wie sich führende Blätter Amerikas in den letzten Tagen ausdrückten), « wenn Amerika sich anschickte, England energisch entgegenzutreten, ein neues Schiff versenkt und so die Vertagung der für die deutschen Interessen so eminent nützlichen Schritte erzwungen ». Heute ist all dies ja wohl auch der deutschen Reichsregierung klar geworden; sie bestrebt sich einzulenken. Nun aber sind bereits Traditionen erwachsen und wichtige wirtschaftliche Interessen Amerikas so festgelegt worden, dass eine Umkehr kaum mehr möglich ist.

Auch die Beendigung des Krieges durch einen Sieg der Vernunft, durch Verständnis für die gemeinschaftlichen Interessen beider kämpfenden Parteien und der ganzen Menschheit an der Vermittlung weiterer ergebnisloser Kriegesopfer ist leider nicht wahrscheinlich. Die leitenden, über alle Faktoren des Krieges und die Hoffnungslosigkeit militärischen Erfolges hinreichend informierten Kreise könnten ja vielleicht in absehbarer Zeit so weit kommen, um Vermittlungsvorschläge neutraler Mächte in ernste Erwägung zu ziehen. Aber die breiten Volksmassen glauben nicht an die Unmöglichkeit militärischen Sieges, weil man sie seit Kriegsbeginn durch Vorenthaltung aller ungünstigen Meldungen, durch übertreibende Darstellung der eigenen Erfolge, durch Verbot der Kritik am Kriege und durch Begünstigung aller zum « Durchhalten bis zum Sieg » entflammenden Appelle in eine geistige und seelische Verfassung gebracht hat, die mit den objektiven Tatsachen kaum mehr in Beziehung steht. Diese Massen würden, z. B. in Frankreich, jeden Staatsmann als « Verräter » brandmarken, der die Stimme der Wahrheit zu ihnen sprechen würde und mancher Staatsmann der sich lang der leichten Beeinflussbarkeit der Massen gefreut hatte, wird sich allmählich des Goethe'schen Spruches erinnern:

« Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los ».

Eine geistige Gesundung der Masse kann leider nur, wie schon an gleicher Stelle der letzten Nummer ausgeführt wurde, von der *Erschlaffung der Leidenschaften durch Uebermass der Leiden* erwartet werden. Aber da lebenskräftige und stolze Völker gegen einander kämpfen, da unsere demokratische Zeit die Kampfesleidenschaft und ein der Halbbildung vergleichbares *Halbverständnis* für die Kriegsziele auch in jene breiten Volksschichten getragen hat, die den Kabinettskriegen früherer Zeit mehr oder weniger teilnahmslos gegenüberstanden, kann es bis zu diesem seelischen Zusammenbruche der einen oder der andern oder beider kämpfender Parteien noch Jahre währen. Ob sich Staatsmänner finden, die mit fester Hand über diese Volksleidenschaften hinweggreifen und gegen den Willen des eigenen Volkes die Verständigung mit dem Gegner suchen und finden, steht dahin. Eher noch ist es vielleicht möglich, dass eine Intrigue, ein *Zwist zwischen Verbündeten* zum Ende des Krieges führt; wo die Vernunft versagt, mag *Charakterschwäche* fruchtbar sein. Die Ereignisse der letzten Tage weisen in dieser letzteren Richtung.

Als letzte Möglichkeit für Beendigung des Krieges kommt die *Erschöpfung des Menschenmaterials*, der Tod aller waffenfähigen Männer in Frage und diese Möglichkeit allerdings, wenn wir mit *unbegrenzten Zeiträumen* rechnen, ist eine Gewissheit;

sie allein verbürgt uns, dass dieser Krieg nicht bis zum Ende aller Menschheitsgeschichte währen werde.

In den Vierverbandstaaten kann indes noch für eine Reihe von Jahren im Reservoir von 25 Millionen waffenfähiger Männer des russischen Reiches (wenn wir den in Deutschland bereits erreichten Satz von 15 % der Gesamtbevölkerung einsetzen) sowie in der unbeschränkten Durchführung der allgemeinen Dienstpflicht in England und seinen Kolonien *Füllung aller Lücken gefunden werden*; England, Japan und Amerika — stets leistungsfähiger in ihrer Munitionsindustrie — werden mehr und mehr diese russischen Massen zu bewaffnen im Stande sein. In Deutschland und Oesterreich (wie andererseits auch in Frankreich) sind dagegen alle verfügbaren Altersklassen bereits einberufen und die eventuell aus dem türkischen Volke noch zu gewinnende Reserve von kaum 1 bis 2 Millionen kommt gegenüber den grossen Ziffern der Gegenseite kaum in Frage. Wichtiger für die deutschen Hoffnungen auf langes Ausharren ist *der hohe Stand der deutschen medizinischen Wissenschaft*, welche die Rückkehr des überwiegenden Teiles (man behauptet bis zu 90 %) der *Verwundeten* an die Front ermöglicht.

Andererseits sind die Verluste an *Toten und Gefangenen* naturgemäss in keiner Weise wieder rückgängig zu machen und auch die Heranziehung der *Frauen* zum Etappendienst würde nur eine beschränkte Anzahl von Männern für den Frontdienst freimachen.

In 2 bis 3 Jahren dürfte also der Augenblick kommen, von dem an Deutschland seine *Verluste* nicht mehr *auszugleichen* vermag, von dem an die Stärke der deutschen Armeen *abnehmen* muss, um schliesslich nach einer weitem Reihe von Jahren ganz zu versiegen.¹⁾

Ein *trostloser Zukunftsaussicht*. Aber wo liegt bessere Möglichkeit? Man überschätze nicht die blendenden Ergebnisse der letzten Tage! — Oder haben wir andererseits *die Aussichten für ein Wiedererwachen der menschlichen Vernunft* allzu gering eingesetzt?

Friede auf Erden...

Ein galizischer Flüchtling schildert seine Flucht vor dem Feinde wie folgt: « Nach Ausbruch des Krieges durchsausten mehrere Tage lang ganze Züge von Automobilen, die mit Militär vollgepfropft waren, unsere ca 2000 Einwohner zählende Ortschaft. Doch blieb alles ruhig, da die Grenze ca 500 km. weit entfernt ist. Die Zeitungen meldeten Sieg über Sieg; als einmal ein besonders Kundiger ausstreute, der Feind rücke immer näher, fehlte nicht viel, so wäre er durchgeprügelt worden, weil er « unbegründeterweise Angst und Schrecken verbreite ». Es ging aber nicht lange, so konnte die Nachricht nicht mehr unterdrückt werden, es sei die Landeshauptstadt evacuiert worden. Davon, dass der Feind daselbst eingezogen sei, wurde nichts gesagt, allein diejenigen die lesen konnten, verstanden den Wink und sahen nun die Gefahr nahen, nämlich den Feind immer näher auf das stille Städtchen rücken. Eines Tages hiess es, er sei nur noch 50 Meilen, dann nur noch 10 Meilen entfernt. So machte man sich allmählich mit dem Gedanken vertraut, zu fliehen; eine solche Angst empfand man vor dem Feinde. Die Habseligkeiten wurden zusammengerafft, der Vater kaufte sich zwei Pferde und einen Wagen, Dinge, die man nicht mitschleppen konnte, wurden im Keller vergraben. Dass die Gefahr nahe bevorstand, zeigte sich namentlich auch darin, dass tagelang Militär jeder Waffengattung durch das Städtchen nach rückwärts zog und erst diese Tatsache öffnete eigentlich den Leuten, namentlich diejenigen, die nichts glauben, als wenn es schwarz auf weiss in der Zeitung zu lesen ist, die Augen.

¹⁾ Oberst Feyler hat in dieser Richtung überaus scharfsinnige Berechnungen angestellt und verweisen wir für nähere Beweisführung auf seine Artikel im Genfer Journal.

Eines Morgens « sagt der Galizier weiter » bestieg unsere aus 8 Personen zusammengesetzte Familie den erwähnten Wagen, mit noch vielen andern zogen wir der nächsten Eisenbahnstation zu, von der wir gehört hatten, sie werde noch bedient. Wohl hatte mein Städtchen auch eine Station, allein unsere Truppen hatten die Schienenstränge anlässlich ihres Rückzuges abgebrochen, sodass eine andere Kommunikation als diejenige zu Fuss oder zu Wagen unmöglich war. Drei Tage lange durchwateten wir die von den Truppen aufgeweichten Strassen, mehrmals mussten wir Halt machen, um Truppen und namentlich Nachzügler in grosser Zahl durchzulassen. Wenn auch die Militärs sehr ausgehungert aussahen, so machte der Rückzug den Eindruck, er erfolge in Ordnung, was wohl ein Grund gewesen sein mag, dass ein verhältnissmässig grosser Teil der Bevölkerung zurückblieb. Vor den heranrückenden Feinden empfanden begreiflicherweise Frauen und Töchter den grössten Schrecken und wer von ihnen rückwärts fliehen konnte, tat es, denn Angst und Schrecken war die Wirkung, die nur die Nennung des Namens der Feinde bei ihnen auslöste. Als wir aber bei der Bahnstation angekommen waren, gereute es meinen Vater, seine Habseligkeiten im Stiche gelassen zu haben, er wusste meine Mutter zu bestimmen, mit ihm ins liebe Städtchen zurückzukehren. Wir sechs Kinder aber, namentlich meine Schwestern, wollten um keinen Preis mehr zurück, vielmehr bestiegen wir die Eisenbahn und fuhren mehrere Tage in der Richtung der grossen Hauptstadt, woselbst wir uns schliesslich, so gut es unsere Mittel gestatteten, einrichteten. Es gelang mir meine medizinischen Studien, die ich in meiner galizischen Heimat begonnen hatte, fortzusetzen. Ich benützte aber die Gelegenheit, um mich auch in andern Gebieten umzusehen; namentlich als ich gehört hatte, dass ein Friedensbureau bestehe, nahm ich mich dieser Idee sofort lebhaft an. Ich las mehrere Monate fast Tag und Nacht in pacifistischen Schriften, sodass in mir schliesslich der Plan reifte, mich in ein Land zu begeben, wo diese Friedensbestrebungen offen und ohne Schen gepflegt werden dürfen, nämlich in die Schweiz. Mit meinem letzten Gelde fuhr ich eines Tages mit dem Personenzug weg und erreichte schliesslich das gelobte Land. Hier bin ich nun und will nichts anderes als für den raschen Frieden arbeiten, damit alle diejenigen, welche von Haus und Hof vertrieben wurden, diejenigen, die ihre Studien unterbrechen mussten, diejenigen, die in Angst und Sorge vor dem Feinde leben, wieder ruhig ihr Leben fristen können. Ich habe in den Monaten, in denen ich schon in der Schweiz weile, eingesehen, dass es langsamer geht, als ich ursprünglich hoffte; ja wenn alle Völker schon so frei wären, wie die Schweiz, dann könnte man hoffen, dass sie aus sich heraus dem fürchterlichen Gemetzel ein Ende machen würden, allein ich sehe ein, dass noch viel, viel Arbeit getan werden muss, damit andernorts die Völker an Freiheiten und Rechten das erreichen, was sie in der Schweiz besitzen. Diesen Rechten und Freiheiten hat es die Schweiz zu verdanken, dass sie nun eine Friedensinsel ist, während rings herum die Bajonnette blitzen. Möge aber die Schweiz ihr Privileg, eine Friedensinsel sein zu dürfen, nicht bloss im eignen Interesse ausnützen, sondern möge sie versuchen, ob nicht von ihr aus die Neigung zum Frieden bei den Machthabern aller Länder gefördert werden könnte!... das ist der Wunsch eines das Asylrecht geniessenden vertriebenen Galiziers, der nicht nur seinem Heimatlande, sondern der ganzen Welt die Wiederkehr des Friedens gönnt, weil er am eignen Leibe verspürt, welche Schrecknisse der Krieg mit sich führt. « Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen », allen Menschen und nicht nur einigen, die weit vom Geschütz und vom Schützengraben immer neue Millionen Brüder zur Schlachtbank führen. »

We.